

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1887**

27.2.1887 (No. 24)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-944361](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-944361)

Gebt Gott die Ehre!

Der Wahlsieg ist an manchen Orten in solch überraschender Weise für die reichstreuere Wähler errungen worden, daß er die kühnsten Hoffnungen weit übertrifft. Im allgemeinen wird der künftige Reichstag den Beweis liefern, daß sein Vorgänger mit seiner Abstimmung über die Militärvorlage nicht den Willen des Volkes kund gab. Gewiß wird die Liebe zum deutschen Vaterland gestärkt aus dem Wahlkampf hervorgehen. Die trüben Wasser aber, die er aufgewühlt, werden sich gewiß nach und nach auch wieder klären. Es heißt aber in einem Liede: Ist ein Kampf wohl ausgerichtet, Das macht's noch nicht. Dankbar und rühmend anzuerkennen ist bei dem Siege die große Mühseligkeit, beharrliche Anstrengung, die vielen Opfer an Zeit und Geld, die Uebernahme all der Schmähungen Seitens der Kandidaten. Eins aber suchen wir fast ganz vergebens, daß man Gott die Ehre giebt, und Gott dankt, dessen Segen schließlich doch die Lenkung der Herzen bewirkt hat. Was wir aber hauptsächlich zum Ausdruck bringen möchten, ist die weit verbreitete Ueberzeugung, daß auch der neue Reichstag, daß auch eine gut disziplinierte Armee eines Rückhalts bedarf, der darin besteht, daß hinter ihnen ein Heer solcher steht, das heilige Hände betend aufhebt um göttlichen Segen, sowohl im Einzelnen, als in kleinen Kreisen oder in der ganzen Gemeinde. Ja wir gehen weiter, und sprechen es offen aus, daß auch von oben herab viel zu wenig für die Ehre und für das Bekenntnis Gottes geschieht. Wer mich ehret, den will ich wieder ehren, wer mich bekennet, den will ich wieder bekennen. Ich bin ein starker eifriger Gott und will meine Ehre keinem Andern geben. Umgekehrt vermag auch Gott seine Hilfe und seinen Segen. Bei uns in Oldenburg gab der geltrige Landesbustag Gelegenheit, auch hierauf aufmerksam zu machen und als Abwehr und Macht gegen die drohende Kriegsgefahr Gottes Hilfe als den mächtigsten Alliierten in tiefer Demuth und Beugung anzurufen und seine Güte uns zur Buße leiten zu lassen, damit er uns nicht Strafe in seinem wohlverdienten Zorn und züchtige in seinem Grimme. Geschieht das, so wird ein bleibender Segen aus dieser Bewegung hervorgehen, sonst aber

wird auch der Sieg ohne bleibende Furcht verrauschen. Denn es bleibt dabei: An Gottes Segen ist Alles, nicht nur dies und das, nein ganz Alles gelegen. Gott möge unser Deutschland in Gnaden ansehen.

Zur Lage.

Die Bedeutung der diesmaligen Reichstagswahlen in Hinsicht der internationalen Konstellation wird, wie männiglich bekannt ist, durch das Gewicht gegeben, welches sie auf die künftige parlamentarische Behandlung der Militärfragen zu üben berufen sind. Wenn die bis jetzt vorliegenden, allerdings nur summarischen Wahltableaus einen Schluß zu ziehen gestatten, so steht es um die Aussichten der nationalen Parteien entschieden günstig. Der gesunde Sinn des deutschen Volkes hat den nichtsnutzigen agitatorischen Experimenten der Umsturzapostel einen Widerstand entgegengekehrt, dessen man sich im Generalstabe der verbündeten Oppositionsparteien augenscheinlich nicht versehen hat. Dementsprechend herrscht bei den Letzteren auch ziemlich allgemeine Enttäuschung, bei den Freisinnlern sogar hochgradige Bestürzung, die zwischen den hochtrabenden Phrasen der Parteipresse deutlich erkennbar hervortritt.

Im Auslande wird man aus den bekannt gewordenen Daten der deutschen Wahlstatistik wohl übereinstimmend folgern, daß dem Septennat die Mehrheit des neuen Reichstages gesichert sei. Ob diese Erkenntnis da, wo man sich mit friedensförderischen Absichten trug resp. noch jetzt trägt, zu einer Ernüchterung der Stimmung führen wird, ist freilich eine andere Frage, auf die wir keineswegs mit einem unbedingten Ja antworten möchten. Das Unheil, was die oppositionelle Mehrheit des vergangenen Reichstages mit ihrer frivolen Ablehnung des Septennats angerichtet hat, ist ein zu großes gewesen, als daß sich schon jetzt zuversichtlich behaupten ließe, nunmehr sei alles wieder in beste Ordnung gebracht und die Kriegshetze im Dänen wie im Westen seien ab- und zur Ruhe verwiesen. Wenn der Ausfall der deutschen Reichstagswahlen unserer Feinde keinen Zweifel darüber läßt, daß wir fest entschlossen sind, uns unserer Haut zu wehren und für die Vertheidigung des Vaterlandes alle diejenigen

Opfer zu bringen, welche Kaiser Wilhelm in Uebereinstimmung mit seinen bewährten Paladinen von der Volksvertretung zu fordern sich gedrungen fühlt, dann dürfte vielleicht die Erhaltung des Friedens gesichert sein. Wenn es aber den Vorspiegelungen unserer vaterlandslosen Oppositionspresse gelingen sollte, bei Chauvinisten und Panславisten den Bahn zu erzeugen, als sei das dem nationalen Gedanken günstige Resultat der Reichstagsneuwahlen nur die Wirkung eines auf die Wähler geübten übermächtigen Druckes gewesen und in Wahrheit die Stimmung des Volkes den Bestrebungen des Reichskanzlers abhold, dann freilich möchte das am 21. Februar abgegebene votum in der Wagschale des Friedens bedeutend leichter wiegen, als wir bis auf Weiteres für gewiß annehmen wollen.

Bou langer.

Selten sind über einen Zeitgenossen die Urtheile so sehr auseinandergegangen, wie über den französischen Kriegsminister Bou langer. Neben begeisterten Bewunderern stehen ichorungslose Tadler. Thatsache ist, daß das französische Volk ihn erträgt, wie es vor ihm vielleicht noch nie einen Menschen ertragen hat. Bou langer ist in der kurzen Zeit seiner Geschäftsführung bereits vor die verschiedensten Klippen gerathen. Er hat in der Angelegenheit seiner Briefe an den Herzog von Aumale eine Rolle gespielt, die ihn nach gewöhnlichen bürgerlichen Begriffen ohne weiteres in einer Versenkung hätte verschwinden lassen müssen. Er ist wiederholt dem Fluch der Lächerlichkeit verfallen, ein Unglück, das sonst bei unseren Nachbarn mit unabänderlicher Vernichtung gleichbedeutend zu sein pflegt. Trotzdem ist er ohne Wanken auf seinem Platz geblieben, ja er hat sich auf demselben immer mehr befestigt. Das beweist für ihn, daß er, gelinde gesagt, sehr rücksichtslos und verwegen ist, und für seine Landsleute, daß sie ihm ihre wachsende Sympathie schenken. Diesem Schauspiel gegenüber kann man ohne Bedenken sagen: Frankreich lechzt nach einem Mann, der es beherrsche, und Bou langer hat den besten Willen, dieser Mann zu sein. Der Mann aber, dem sich Frankreich beugen soll, muß ihm die Revanche bringen. Von

Erinnerungen eines Kriminalbeamten.

(Kriminal-Novelle von Bruno Köhler.)

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Dabei ließ er das schöne Haupt der Sängerin auf ein am Boden liegendes Kissen gleiten, richtete sich erregt auf und sagte mit blühenden Augen: „Aber welche verruchte Hand hat es gewagt, dem Leben dieser Gottbegnadigten ein Ziel zu setzen?“

„Das zu ergründen wird meine Aufgabe sein!“ antwortete ich, indem der Gerichtsarzt und ein Kriminalbeamter eintraten. „Nehmen Sie meinen Dank entgegen, Herr Doktor, daß Sie mir so bereitwilligst Ihren Beistand liehen.“

Auf meine verabschiedende Bewegung verbeugte er sich leicht und schritt zur Thür, dort wandte er sich und ließ noch einen langen, schmerzvollen Blick auf die am Boden liegende fallen, dann wandte er hinaus und ich sah noch, wie er in dem Nebenzimmer auf einen Sessel sank und sein Gesicht in beide Hände barg.

Durch die Thür, die zum Korridor führte, trat der Direktor des Hotel herein und berichtete, er habe mit Hilfe einer Dame die Zofe der Sängerin auf ihr Zimmer gebracht, da sie von heftigen Weinkrämpfen befallen sei. — Auf meine Aufforderung erzählte er in kurzen Worten, was er von dem Hergang des Vorgefallenen wußte. Auf den Schrei und das Läuten der Sängerin sei der Zimmerkellner den Korridor herabkommen, um sich nach der Ursache des lauten Klingelns zu erkundigen, zu gleicher Zeit ist die Zofe aus ihrem gegenüberliegenden Zimmer getreten, noch völlig angekleidet, da sie ihre Herrin soeben erst vertieft. Beide sind dann an die Thür des Schlafgemaches, die auf den Kor-

ridor mündet, geeilt. Auf die ängstliche Frage und das Klopfen der Zofe sei keine Antwort erfolgt; doch bemerkte diese, daß die Thür, die, wie sie selbst gehört, nach ihrem Hinausgehen von ihrer Herrin, wie jeden Abend, durch den Nachriegel verriegelt wurde, offenstand, sie sei deshalb schnell eingetreten. In demselben Augenblick ist sie halb ohnmächtig vor Schrecken dem dicht hinter ihr stehenden Kellner in die Arme gesunken, denn unmittelbar an der Thür hätte Fräulein Balora unter heftigen Zuckungen am Boden gelegen.

Mit einem Schrei des Entsetzens haben sich dann die Eintretenden zu ihr niedergebückt und ihren Kopf aufzurichten versucht, wobei die Unglückliche unter krampfhaften Anstrengungen noch die Worte hervorbrachte: „Man hat mich vergiftet!“ Dann sei sie vertrieben. Der Zimmerkellner, den ich sofort verhörte, berichtete genau so das Geschehene und fügte noch bei, daß die Zofe gleich darauf unter Schreien und Wehklagen nach einem Doktor verlangt und dabei ausrief: „Das hat gewiß der Baron gethan!“

Auf meine Fragen, ob die Sängerin heute Besuche empfangen habe, und welche Personen ihre Zimmer während ihrer An- und Abwesenheit betreten hätten, wurde mir die Antwort, daß niemand außer einem jungen Herrn bei ihr vorgelassen sei, da sie heute eine große Partie zu singen gehabt, und an solchen Tagen sich ganz abgeschlossen hielt. Selbst Doktor Lundeck, der sonst stets bei ihr verkehre, hätte heute ihre Wohnung nicht betreten. Ebenso die Dienerschaft des Hotels, da die Zofe alle Verrichtungen derselben an den Tagen wo die Künstlerin beschäftigt sei, allein besorge. Nur der Kellner habe das Essen auf dem Zimmer serviert und abends der Blumen in den Salon gelegt. Der einzige, die also längere Zeit bei ihr gewelt, sei der junge, schlanke Herr gewesen, den sie auferwartet hätte,

denn als Fräulein Balora aus dem Theater zurückgekehrt sei, beauftragte sie den Portier, einen Herrn, der nach ihr fragen würde, auf ihr Zimmer zu führen. Dieser Herr, der von der Zofe mit dem Titel „Baron“ empfangen wurde, wäre ungefähr eine halbe Stunde bei der Sängerin gewesen, man hätte ihm im Zimmer laut sprechen hören; dann sei er schnell, in großer Aufregung, mit finstern Gesichtsausdruck, die Treppe herabgekommen und ohne aufzublicken aus dem Hause geeilt. Eine halbe Stunde später habe dann das bereits geschilderte Ereignis stattgefunden.

Nach den hier vorgekommenen und von mir selbst beobachteten Umständen zögerte ich keinen Augenblick mich der Person des so schwer verdächtigen jungen Mannes zu verschern, obgleich sich ein unbestimmtes Etwas in mir sträubte, ihn einer solchen That zu zeihen. Ich wandte mich zu dem Direktor des Hotels:

„Kannten Sie den Herrn Baron?“

„Ich habe ihn nicht gesehen!“ gab der Befragte zur Antwort. „Der Portier und zwei Kellner sind die einzigen, welche ihm begegneten und diesen war er völlig unbekannt; doch wird sein Name von der Zofe, sobald sie sich erholt hat, zu erfragen sein.“

„Es existiert hier in der Stadt doch eine Frau von Senden?“ fragte ich weiter.

„von Senden — ganz richtig, eine ältere Dame, sie wohnt mit ihrer Nichte in einer prachtvollen Villa unweit des Bahnhofes.“

„Die junge Dame heißt Elisabeth? Ist sie nicht Braut?“

„Ganz wohl, mein Herr, aber inwiefern —“

„Bitte, beantworten Sie meine Frage: Wissen Sie, wer ihr Bräutigam ist? wie er heißt?“

„Gewiß! Es ist der Baron Richard von Thon- gen, ein junger schöner Kavaliere, er wohnt im Geandt-

Bou langer hofft man, daß er sie bringe, und Bou langer hat die Absicht, diese Hoffnung zu verwirklichen.

Tagesbericht.

Der Kaiser befindet sich jetzt wieder bedeutend besser als in den letzten Tagen. Die Heiserkeit ist fast ganz gewichen, die Erkältung jedoch noch nicht beseitigt. Auch jetzt muß der Kaiser das Zimmer noch hüten.

Der Kaiser hat auf eine Anfrage der Berliner Studentenschaft, ob dieselbe ihm am 21. März Abends einen Fackelzug bringen dürfe, gern seine Genehmigung erteilt.

Die Eröffnung des neuen Reichstags am 3. März beabsichtigt, wie der „Weser Z.“ als glaubhaft berichtet wird, der Kaiser persönlich vorzunehmen. Natürlich hängt die Ausführung dieses Gedankens noch von dem Befinden des greisen Monarchen ab, die Ärzte werden ein gewichtiges Wort mitzureden haben. In den letzten Jahren ist die Thronrede immer in Abwesenheit des Kaisers verlesen worden; schwerlich meint das genannte Blatt, wird dieses Mal der Monarch selbst sie sprechen, auch dann nicht, wenn er bei dem feierlichen Akte erscheint, sondern Fürst Bismarck.

Die Kaiserliche Verordnung, durch welche der Reichstag berufen wird, hat folgenden Wortlaut: „Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden deutscher Kaiser, König von Preußen u. verordnen auf Grund des Artikels 12 der Verfassung im Namen des Reichs, was folgt: Der Reichstag wird berufen, am 3. März dieses Jahres in Berlin zusammen zu treten, und beauftragen Wir den Reichskanzler mit den zu diesem Zweck nötigen Vorbereitungen. Urkundlich unter unserer höchst-eigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem kaiserlichen Insigne. Gegeben Berlin, 23. Februar 1887. Wilhelm, von Bismarck.“

Ueber Windthorst wird einer Berliner Zeitung aus Hannover, wo er bis 1866 Minister war, berichtet: „Alle bedeutenden Personen urtheilten: Windthorst ist ein Fuchs, dem man nicht über den Weg trauen darf. Die kleine, eitle, kokette Excellenz ist in Berlin viel zu gut behandelt, ja verzogen und verwöhnt worden, wie das in Hannover nie möglich gewesen wäre.“

Das bekannte Gerücht von der Erschießung oder Verwundung des deutschen Militärbevollmächtigten Villame in St. Petersburg hat auch dem „Berliner Tageblatt“ eine Anklage wegen groben Unfugs eingetragen. Der Redakteur Bornow ist zu 4 Wochen Haft verurtheilt worden.

Die National-Zeitung sagt: „Eine wahrhaft zerschmetternde Niederlage hat die deutsch-freisinnige Partei im ersten Wahlgange erlitten. Mit 64 Mandaten hatte sie den Reichstag verlassen — und bis jetzt sind zwölf deutsch-freisinnige Wahlen bekannt: Richter in Hagen, Barth in Hirschberg und Hermes an des verstorbenen Dirichlet Stelle in Jauer u. Sie werden wohl noch ein paar andere Wahlkreise noch behauptet haben, aber ihre Hoffnung, im neuen Reichstag

als Partei auftreten zu können, beruht fast ausschließlich auf den Stichwahlen, auf der ultramontanen und sozialdemokratischen Hilfe bei denselben. In ähnlicher Lage sind die Sozialdemokraten, welche von ihren 25 Mandaten erst 6 in Sicherheit gebracht haben. Wenn nicht Hubschposten ganz unerwarteter Art im Rückstande sind, wird der 21. Februar 1887 sich als ein für das deutsche Reich heilloser Tag erweisen.“

Das „Berl. Tagebl.“ sagt zum Wahlergebnis: „Eine Anzahl altbewährter Repräsentanten freisinniger Ueberzeugungen — wir nennen nur Ausfeld, Gysoldt, Papellier, Möller, Langerhans, Benzmann, Stiller Pflüger, Fahrman, Witt — sind endgültig aus den Reihen parlamentarischer Vertretung ausgeschieden, und man muß gestehen, daß die Kartellparteien ein Recht haben, über diese Ergebnisse in hellen Jubel auszubrechen. Selbst die Sozialdemokratie scheint diesem Ansturm nicht gewachsen gewesen zu sein. Zum wenigsten ist ihre Hochburg, das Königreich Sachsen, wo sie bisher 6 Wahlkreise innehatten, ihnen nahezu ganz verloren gegangen. Das schließt freilich nicht aus, daß auch ohne einen greifbaren Mandats-Erfolg die Stimmen, welche zu Gunsten der Sozialdemokraten abgegeben wurden, rings im Lande in beständigem Anschwellen begriffen sind, so zwar, daß auch in diesem Falle, wie in Berlin, die Heilkräftigkeit des Sozialistengesetzes eine überaus fragwürdige geblieben ist.“

Die „Freis. Ztg.“ Richters schreibt: „Es unterliegt schon heute keinem Zweifel mehr, daß für das Septennat eine Mehrheit sich im neuen Reichstage ergeben wird. Durch welche Mittel von Zug und Trug diese Mehrheit zusammengebracht ist, wissen unsere Leser. Lügen haben kurze Beine und die neue Mehrheit des Reichstags wird schwerlich das natürliche Ende der Wahlperiode erleben. Der Krone selbst dürfte schon vorher immer lebendiger die Ueberzeugung aufdringen, daß eine derart durch Täuschungen und Wahlbeeinflussungen, wie sie größer und ärger in Deutschland niemals vorgekommen sind, zusammengebrachte Mehrheit nicht im Stande ist, dem Reiche und seiner Gesetzgebung dasjenige Maß von Autorität zu verleihen, welches in der Jetztzeit mehr als je nach innen und nach außen erforderlich ist.“ — Ekelhaft!

Die Kriegsaussichten werden immer drohender. So wird jetzt von neuem von Pferde- und Maulthier-Ankäufen für Frankreich und zwar aus Barcelona berichtet. Dortige Händler sollen von Geschäftsfreunden benachrichtigt worden sein, daß von den Franzosen jeder Preis für militärbrauchbare Thiere bezahlt werde. Dem kommandirenden General in Barcelona wurde angezeigt, daß in Folge der großen Ankäufe in der ganzen spanischen Cerdana kein brauchbares Pferd oder Maulthier mehr käuflich sei. Eine weitere Alarmnachricht kommt aus Algier. Innerhalb des 19. französischen Armeekorps, welches in Algier steht, werden Vorbereitungen zu Truppentransporten nach Europa getroffen. Auch liegen in Toulon große französische Truppentransportschiffe bereit.

General Boulanger korrespondirt vertraulich mit dem russischen Kriegsminister. Was sie sich wohl zu schreiben haben? Boulanger wollte seinen Brief

einem Gesandtschaftssekretär nach Petersburg mitgeben. Dieser aber fragte vorher bei dem Minister des Aeußern, Flourens, an, ob er den Brief bestellen dürfe. Flourens erschrak und drohte Boulanger mit seinem Abschied, wenn der Brief abgehe. Der Streit wurde zwar beigelegt und, da er in die Oeffentlichkeit gekommen war, in Abrede gestellt, die meisten Pariser Zeitungen aber erklären: wir wissen doch, was wir wissen! Der „Figaro“ weiß sogar zu erzählen, daß der Brief eigentlich an den Zaren selbst gerichtet gewesen sei. Graf Münster, der deutsche Botschafter in Paris, nahm sofort Veranlassung, sich des Näheren über die Korrespondenz Boulangers zu unterrichten.

Die Verhandlungen in Konstantinopel über die bulgarische Frage scheinen im Sand verlaufen zu sollen. In diplomatischen Kreisen, darin stimmen alle vorliegenden Meldungen überein, werden sie als aussichtslos betrachtet.

Die Vielweiberei unter den Mormonen der Vereinigten Staaten wird verboten werden. Der Kongreß in Washington hat den Gesetzesentwurf über das Verbot angenommen.

Der langwierige Feldzug in Birma erweist sich als sehr verhängnisvoll für die britischen Truppen. Nach einem Blaubeuch sind in dem Zeitraum vom 17. November 1885 bis 31. Oktober 1886 nicht weniger als 11 Offiziere und 919 Mann Seuchen erlegen, und 2032 Offiziere und Mannschaften wurden als Invaliden zurückgelandt, während 11 Offiziere und 80 Mann in den Kämpfen mit den Insurgenten gefallen sind. Die britische Armee in Birma wurde mithin binnen Jahresfrist um 3144 Mann geschwächt.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 26. Februar.

Das amtlich ermittelte Wahlergebnis im ersten Oldenburgischen Reichstagswahlkreise stellt sich folgendermaßen: Die Zahl der abgegebenen Stimmen beträgt überhaupt 20360. Davon sind gültig erklärt worden 20319. Von diesen entfielen auf den Professor Dr. Enneccerus in Marburg 11515, auf den Bankdirector Propping in Oldenburg 7863, auf den Soc. Schwarz in Lübeck 924, auf Andere 17. Die absolute Majorität von 20360 abgegebenen Stimmen, also eine Stimme über die Hälfte aller dieser Stimmen, beträgt demnach 10161, und diese hat Herr Professor Enneccerus mit 1355 Stimmen überschritten. Hiernach ist als der Herr Professor Enneccerus als gewählt zu betrachten, und hat derselbe über seinen Gegner einen glänzenden Sieg errungen.

Zu der am 23. und 24. d. Mts. in dem hiesigen Lehrseminar abgehaltenen Aufnahmeprüfung hatten sich 43 Präparanden gemeldet, darunter 7 aus dem Fürstenthum Lübeck. Es sind von denselben 30 in das Seminar aufgenommen worden, darunter 5 aus dem Fürstenthum Lübeck. Eine größere Anzahl von Präparanden mußte wegen ärztlicher Bedenken zurückgewiesen werden.

Schaftspalais und ein vortrefflicher, allgemein geachteter Mann, der —

„Genug, mein Herr, ich danke Ihnen!“

Mit diesen Worten unterbrach ich den in Lobeserhebung überströmenden Direktor und gab dem im Vorzimmer stehenden Polizeiwachtmeister Ordre zur augenblicklichen Verhaftung des Barons Richard von Thongen.

II.

Nachdem auf meinen Befehl einige brennende Armleuchter gebracht wurden, um in dem noch immer halbdunklen Gemache genügende Helle zu schaffen, entließ ich sämtliche Unbetheiligte und schritt zur Aufnahme des Thatsbestandes. Der Gerichtsarzt gab nach seiner vorläufigen Untersuchung sein Gutachten dahin ab, daß Fräulein Valora durch ein äußerst schnell wirkendes Gift getödtet sei. Die Art desselben zu bestimmen mußte erst die Obduktion ergeben.

Die Bedauernswerthe lag noch auf derselben Stelle, wo man sie beim Eintreten gefunden hatte, es war unmittelbar an der Korridorthür. Dicht daneben standen zwei große Reiseförbe, von den der eine geöffnet war, zwei Atlaskleider in prächtigen Farben waren darauf halb ausgebreitet. Die Tapeten des Gemaches zeigten große Kornblumen und Mohnrosen-Bouquets, dasselbe Muster hatte auch der Stoff, mit dem das hohe Himmelbett drapiert war. Das Bett stand unberührt, nur die blaue Atlasdecke schien halb zurückgeschlagen. Als ich die Spizendorhänge etwas zur Seite schob, gewahrte ich an der Wand ein Bild in breitem Goldrahmen — das schöne Antlitz des Barons von Tongen sah mir daraus entgegen.

Ein frischer, zierlicher Vorbeertranz mit prachtvoller, blaßblauer Schleife war darüber besetztigt.

Ich erkannte ihn augenblicklich wieder, war es doch

derselbe, den das blonde Fräulein Esbeth von Senden heute Abend im Theater der auftretenden Carmen voll Begeisterung zugeworfen hatte. Die schöne Sängerin schmückte das Bildnis ihres Geliebten damit — und unbewußt das des Bräutigams der Spenderin.

Auf dem kleinen Tischchen, das am Kopfende des Bettes stand, lag ein rothgebundener Roman — Zolas Rana — die brennende Kerze, die daneben in dem silbernen Leuchter steckte, war die einzige Erhellung in dem Gemach gewesen.

Den Zwischenraum zwischen den beiden hohen Fenstern, die mit blauweißen Gardinen verhüllt waren, nahm ein kostbarer Toiletentisch ein, worauf ungezählte Toilettegegenständen aus Silber und Elfenbein zerstreut umherlagen. Außer einigen Sesseln sah man noch an der andern Seite des Zimmers eine niedrige Ottomane und die mit weißem Marmor ausgelegte Waschtoulette.

In der Mitte stand ein großer, runder Tisch, eine golddurchwirkte Damastdecke, die bis zur Erde reichte, war darüber ausgebreitet. Bücher, Handschuhkasten, Schmuckgegenstände und Notenblätter lagen bunt darauf umher, auch eine kleine Photographie des Doktor Lindeck, in fein ziselirtem Bronze-Rahmen, sah unter einem verweilten Rojenboukett hervor.

Gleich daneben erblickte ich auf einem silbernen Tablett eine zierliche Wasserkrasse aus geschliffenem Kristall. Das Glas fehlte — ich suchte und fand es zerbrochen neben dem Tisch auf der Erde liegen. Die bunten Farben des türkischen Teppichs waren an der Stelle zu einem fahlen Gelb erblaßt.

Also das Gift war in dem Glase gewesen und bestand sich noch in der Flasche. Ich ließ die Scherben sorgsam aufnehmen und mittels eines Messers das darunter liegende Stückchen Teppich heraustrennen und gab dann

Anordnung, die Gegenstände mit der beinahe gefüllten Krasse in Verwahrung zu nehmen.

Allen Berechnungen nach hatte die Sängerin, bevor sie zur Ruhe ging, noch Wasser trinken wollen; nachdem sie das Glas vielleicht zur Hälfte geleert, mußte sie die Wirkung des schnell zerstörenden Giftes empfunden haben — mit einem Schrei des Entsetzens ist ihrer Hand das Glas entfallen, sie hat die Klingel ergriffen, die ebenfalls auf dem Tische stand und jetzt in ihrer Nähe am Boden lag und ist dann zur Korridorthür gewankt, um den Nachriegel zurückzuschieben und zu öffnen. Hierbei ist sie aber schon von dem tödtlichen Gift überwältigt worden und zu Boden gesunken, und gleich darauf ihren Geist aufzugeben. Trotz der sorgfältigsten und genauesten Untersuchung war ein charakteristisches Zeichen, das vielleicht auf eine andere Lösung des Vorgefallenen schließen lassen konnte, nicht zu entdecken. Die ganze Angelegenheit schien somit ziemlich klar zu Tage zu liegen und es handelte sich nur darum, das Wesen zu ermitteln, dessen mörderische Hand das Gift in das Zimmer trug. Auch darüber schien kein Zweifel zu herrschen, denn alle Anzeichen beschuldigten mit gravierender Schwere den Baron Richard von Thongen.

Nachdem man den Körper der Entselten auf die Ottomane gelegt hatte und alle weiteren gerichtlichen Formalitäten erledigt waren, mußte ich noch die Hauptzeugin, die Jose vernehmen, die sich inzwischen soweit erholt hatte, daß sie auf meine Fragen Auskunft geben konnte. Ich ging hinüber in ihr Zimmer, das auf den Lichthof hinausführte.

(Fortsetzung folgt.)

Dem Vernehmen nach hat die Großherzogliche Eisenbahn-Direktion folgenden **Dienstbefehl** an das ihr unterstellte Personal erlassen:

„Nachdem die Reichstagswahlbewegung vorläufig zum Abschluß gelangt ist, steht die Eisenbahn-Direktion sich zu folgendem Dienstbefehl veranlaßt.

Es ist selbstredend jedem Angehörigen der Eisenbahn-Verwaltung unbenommen, das ihm verfassungsmäßig zustehende Wahlrecht nach eigener Ueberzeugung auszuüben, dagegen ist die agitatorische Thätigkeit für die eine oder andere Partei oder deren Kandidaten überhaupt und insbesondere in den Kreisen der Berufsgenossen streng untersagt. Zu der unzulässigen Einwirkung gehört namentlich die Vertheilung von Stimmzetteln oder anderweitige Aufforderung, das Wahlrecht in einer bestimmten Richtung auszuüben, an Genossen und Untergebene.

Die Theilnahme an öffentlichen Wahlversammlungen ist den Angehörigen der Eisenbahn-Verwaltung an den Orten außerhalb ihres Wohnsitzes, an denen sie sich im Dienste aufhalten, untersagt. Bei Versammlungen dürfen Uniform und Dienstabzeichen nur von dem Fahrpersonal getragen werden, sofern dasselbe auch außerhalb des Dienstes Civilkleidung nicht anzulegen pflegt.

Auf das Strengste, geeignetenfalls mit Entlassung, wird es bestraft, wenn Betriebsmittel oder Bahnfahrten zur Verbreitung von Wahlaufforderungen mißbraucht werden, wie es in den letzten Tagen durch die Anschrift an die Wagen „wählt freisinnig“ geschehen ist.“

Der vorstehende Dienstbefehl wird hoffentlich seine gute Wirkung nicht verfehlen. Es war aber auch hohe Zeit, jenem agitatorischen Treiben in den Kreisen des unteren Eisenbahndienstpersonals, wie solches namentlich in oppositionellem Sinne hier seit Jahren in Scene gesetzt worden ist, endlich einmal einen Riegel vorzuschieben. Ein etwas strammeres Anziehen der Zügel wird schon helfen.

Wir erwähnten in der vorigen Nummer den am Sonnabend voriger Woche im Casino abgehaltenen **Abtanzball**, welcher den diesjährigen Unterrichtskursus des Herrn Tanzlehrers **Osterwind** in würdiger Weise zum Abschluß brachte. Wir haben noch Einiges nachzutragen. Die Zahl der abtanzenden Paare betrug 33, mit den Eltern und Angehörigen der Kinder, die am Feste theilnahmen, stellte sich die Zahl der Anwesenden auf mindestens 160 Personen. Ein vortrefflich mündendes Souper, welches alle Festtheilnehmer vereinigte, unterbrach um 9 Uhr für einige Zeit die rauschenden Freuden des Balles. Das Mahl wurde durch zahlreiche Trinksprüche gewürzt. Das erste „Hoch“ galt selbstredend dem Kaiser, das folgende unserm Großherzog, dann den Damen, dem Herrn Osterwind u. s. w. Kurz, es war ein vortrefflich arrangirtes Fest, das durch seinen schönen Verlauf selbst hohe Ansprüche befriedigte.

Was man unter **absoluter Majorität** zu verstehen habe, darüber haben in den letzten Tagen vielfach lebhaft Debatten stattgefunden. Der Reichsgesetzgebung zufolge hat ein Kandidat die absolute Majorität, welche für seine gültige Wahl zum Reichstage erforderlich ist, dann erreicht, wenn er 1 Stimme über die Hälfte aller in seinem Wahlkreise überhaupt abgegebenen gültigen Stimmen auf sich vereinigt hat. Alles, was dieser Definition über absolute Majorität entgegenstehend behauptet wird, ist einfach unrichtig.

In Bezug auf die **Stichwahl** zwischen zwei Reichstagskandidaten, insbesondere in dem zweiten Oldenburgischen Reichstagswahlkreise zwischen den Herren v. Thünen und Nidert, liegen im Publikum Mißverständnisse vor. Hier und da wird nämlich geglaubt, daß durch den Rücktritt eines der beiden Kandidaten die Stichwahl hinfällig gemacht werden könnte. Das ist aber durchaus irrtümlich. Die Stichwahl geht unter allen Umständen ihren Gang. Der Rücktritt eines Kandidaten hebt das Recht der Wähler auf die vom Gesetz vorgeschriebene Entscheidung nicht auf. Selbst ein Kompromiß zwischen beiden Kandidaten oder zwischen den beiden Wahlkomitees, selbst der Tod eines der beiden Kandidaten würde den Gang der Stichwahl nicht unterbrechen. Wenn beide Kandidaten einer Stichwahl vom Tode ereilt würden, so möchte allerdings wohl die Behörde die völlig gegenstandslose Stichwahl einfach inhibiren. Soviel bekannt, ist die juristische Frage noch unentschieden, ob die für einen seit dem ersten Wahlgange verstorbenen Stichwahlkandidaten abgegebenen Stimmen gültig sind oder nicht, aber die Wahl würde zunächst vor sich gehen. Wenn dann etwa der Verstorbene die meisten Stimmen erhielt, so würden diese doch möglicherweise sämtlich für ungültig erklärt und der Gegner selbst mit geringerer Stimmenzahl als einstimmig gewählt proklamirt. Im zweiten Oldenburgischen Wahlkreise liegen demnach die Verhältnisse so, daß die Wähler unter Umständen noch drei Mal wählen können, falls Nidert in der Stichwahl durchkäme und dann die Wahl nicht annähme, weil er wahrscheinlich in einem andern Wahlkreise in der Stichwahl siegt und annimmt. Im

zweiten Oldenburgischen Wahlkreise müßte dann eine völlig neue Wahl wieder veranstaltet werden, deren Ergebnis gleichfalls wieder eine Stichwahl zur Folge haben könnte. Allen diesen Placereien können aber die Wähler des genannten Wahlkreises aus dem Wege gehen, wenn sie bei der Stichwahl am 2. März ihre Stimmen dem Kandidaten v. Thünen geben. Wir wollen ihn wenigstens so viel Einsicht wünschen.

Aus Oldenburg schreibt man der „Weser-Zeitung“: „Wesentlich hat zu der Niederlage der **Freisinnigen** der Umstand beigetragen, daß die Sache der Partei durch keine Zeitung in hiesiger Stadt vertreten wurde. Die „Oldenburger Zeitung“ ist nationalliberal, dies gilt auch im ganzen von dem früher mehr konservativen „Correspondent.“ Jetzt ist die Herausgabe einer freisinnigen Zeitung beschlossen.“ Wir können hinzufügen, bemerkt dazu ergänzend die D. Ztg., daß auch „Die Nachrichten“ in letzter Zeit der nationalliberalen Sache gebient haben. Eine freisinnige Zeitung existierte hier bereits, sie erlag aber zu einer Zeit, da die deutschfreisinnige Partei für die Verbreitung ihrer Ideen viel größere Aussichten hatte als heute, einem unheilbaren Leiden: der Abonnement-schwindsucht. Den drei hier bestehenden Blättern wird also die abermalige Gründung eines Organs der Deutschfreisinnigen keine Kopfschmerzen machen, wohl aber, so fürchten wir, den Aktionären.

Die **Bierverhältnisse** in unserer Stadt sind zur Zeit recht günstige. Sämtliche hiesige Brauereien (Hoyer, Ehlers, Haslunde) liefern gutes tabellofes Bier und auch die Zwischenahner Brauerei liefert sehr trinkbaren Stoff, der dem unserer Brauereien würdig an die Seite gestellt werden kann. Auch das Gesundheitsbier der rühmlichst bekannten Brauerei von ten Dornkaat-Koolmann in Westgast bei Norden erfreut sich bei uns allgemeiner Beliebtheit und wird mit Vorliebe und gutem Erfolge von Schwachen und Kranken getrunken. Da dasselbe ärztlicher Seits vorzugsweise den Reconvalescenten verordnet wird, hat es sich sehr schnell eingeführt und ist die Zahl der Abnehmer bereits eine sehr bedeutende. Vertreter der genannten Brauerei am hiesigen Plage ist Hr. D. J. Dauwes, Poststr. 5. Ferner die verschiedenen Biere der neuerdings in's Leben gerufenen Dampfbierbrauerei der Herren Büsing und Klostermann haben sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens vortheilhaft eingeführt. Sowohl das einfache als auch das Doppelbraunbier wird hier überall gen getrunken, letzteres namentlich als Melange, halb Lagerhalb Braunbier. Das auch in der besagten Brauerei producirte Weißbier ist als ganz vorzüglich zu empfehlen und übertrifft das ächte Berliner Weißbier bei Weitem, es ist geschmack- und gehaltvoll und außerdem billiger als das Berliner, das durch die hohe Fracht sich erheblich theurer stellt. Die Firma Büsing und Klostermann erfreut sich seit der kurzen Zeit ihres Bestehens bereits so bedeutender Aufträge, daß dieselbe sich genöthigt gesehen, die Brauerei durch einen Ausbau zu vergrößern. Indem wir der rührigen Firma ein fröhliches Gedeihen wünschen, constatiren wir mit Vergnügen, daß dieselbe bereits die Lieferung ihres nahrhaften Doppelbraunbiers für das hiesige Garnison-Lazareth erhalten hat, ein Beweis, daß auch dieser saft- und kraftreiche Stoff den Kranken gute Dienste leistet. — Somit sind unsere Bierverhältnisse hier in jeder Beziehung gesunde und schließen wir unsere Betrachtung, indem wir ausrufen:

Wo die Biere golden blinken,
Stellen freudig wir uns ein,
Trinken woll'n wir, ewig trinken,
Aber nie betrunken sein.

Ein glänzendes Beispiel von Einigkeit liefert im zweiten Oldenburgischen Wahlkreise am Wahltag die Gemeinde **Großenmeer**. Dort waren wahlberechtigt 305 Personen, gewählt haben 299, und zwar fielen diese sämtlichen Stimmen auf den Bürgermeister v. Thünen. Keiner, der nicht durch schwere Krankheit entschuldigt war, durfte an der Wahlurne fehlen, dafür sorgten die übrigen Wähler. Selbst ein alter gebrechlicher Mann, der zwar gerne seine staatsbürgerliche Pflicht erfüllen und sein Wahlrecht ausüben wollte, aber nicht in der Lage war, den weiten Weg zum Wahllokal zurückzulegen, wurde per Wagen zum Wahllokal befördert. Da dieser alte Mann nebenbei auch in sehr dürftigen Verhältnissen lebt, so wurde im Wahllokal eine Unterstützung für ihn veranstaltet, welche die Summe von über 30 Mark erbrachte. Bravo!

Vom Welttheater.

Ein berühmter **Gelehrter**, dessen Umgang sich fast lediglich auf ehrwürdige Folianten beschränkt, trat unlängst in einen Salon, in dem eine größere Gesellschaft versammelt war. Die elegante, leichtlebige Welt verwirrt ihn derart, daß er sich, nachdem er sich eine Weile unbeholfen aus einer Ecke in die andere gedrückt hatte, schleunigst und ohne Gruß entfernte. Man moquerte sich ein wenig über den sonderbaren Gast und fragte schließlich die Frau vom Hause, wer er denn eigentlich sei. „Er ist ein Mann“, antwortete sie, „der

uns in lateinischer, griechischer, ja selbst arabischer Sprache zu erklären vermag, was ein Stuhl ist, der aber von diesem selbst keinen Gebrauch zu machen versteht.“

Lehrer: Du hast schon wieder Aepfel in Müller's Garten gestohlen. Das ist nun schon das dritte Mal, daß ich derartige Klagen vernehme. **Max,** Max, ich fürchte wir treffen uns noch einmal im Zuchthaus

Kommis: „So, Jungfer Köchin, jetzt haben wir alles zusammen; haben Sie sonst nichts auf dem Herzen?“ — **Köchin:** „Ja, zwei Pfund Gänsfett.“

Oekonom, seinen Gästen die Stallungen zeigend: „Sehen Sie, meine Herrschaften, das sind Ochsen von meinem Schläge.“

Deme: „Herr Professor, Sie haben uns Fritz Reuter wunderbar vorgelesen, Sie sind gewiß in Plattdeutschland geboren.“

Ein neues Stück. „Kind.“ sagte S. zu seiner Frau, „ich dachte, wir gingen heute in's Theater.“ — „Was wird denn gespielt“, fragte sie. — „Was wir beide seit langer Zeit nicht gesehen haben — der Hausfrieden.“

Das Vorrecht des Alters: „Liebes Kindchen, Du bist erst siebenzehn Jahre alt und willst nun schon heirathen. Hast Du Dir diesen Schritt auch reiflich überlegt? Warte doch ein paar Jahre, denn Du bist doch noch gar zu jung!“ — „Zu jung? Großmama, wie oft haben Sie mir nicht erzählt, daß Sie schon mit sechzehn Jahren geheirathet haben!“ — „Ja, ich! — ich bin auch Deine Großmutter!“

Ankunft und Abfahrt der Züge auf der Station Oldenburg.

Ankunft.	
Weg.	Näch. Näm. Näm. Näm. Näm.
Von Bremen(Nordenhamm)	8.08 — (*12.39) 2.22 (*6.07) 9.05
„ Leer (Weserfede)	7.50 12.15 — 1.40 — 8.21
„ Osnabrück(Quakenbrück)	8.00 — — 1.50 — 8.33
„ Wilhelmshaven(Zever)	7.53 10.55 — 1.16 — 8.17
(* nur von Bremen)	
Abfahrt.	
Weg.	Näch. Näm. Näm. Näm. Näm.
Nach Bremen(Nordenhamm)	(*6.28) 8.08 (*11.06) 2.00 — 8.40
„ Leer (Weserfede)	— 8.30 — 2.42 6.25 9.20
„ Osnabrück(Quakenbrück)	— 8.30 — 2.33 — 8.33
„ Wilhelmshaven(Zever)	— 8.25 — 2.37 (**6.20) 9.15
(* nur nach Bremen. (** nur nach Wilhelmshaven)	

Kirchennachricht.

- Lambertikirche.**
Am Sonntag, den 27. Februar:
1. Hauptgottesdienst (9 Uhr): Pastor **Partisch**.
2. Hauptgottesdienst (10 1/2 Uhr): Pastor **Pralle**.
- Garnisonkirche.**
Am Sonntag, den 27. Februar: Kein Gottesdienst.
- Osternburger Kirche.**
Am Sonntag, den 27. Februar:
Gottesdienst (10 Uhr): Pastor **Bultmann**.
- Katholische Kirche.**
Sonntag, den 27. Februar:
Frühgottesdienst 8 Uhr. — Hauptgottesdienst 10 Uhr
- Methodistenkirche.**
Sonntag, den 27. Februar:
Gottesdienst (Morgens 10 Uhr und Abends 7 Uhr)
- A. Schilde.**
Baptistenkapelle, Wilhelmstraße.
Sonntag, den 27. Februar:
Gottesdienst Morgens 10 Uhr und Nachmittags 4 Uhr.

Großherzogliches Theater.

- Sonnabend, den 26. Februar.** 72. Abon.-Vorh.
Anfang 6 1/2 Uhr:
Die Fabier.
Trauerspiel in 5 Akten von G. Freitag.
Sonntag: Kein Theater.
- Dienstag, den 1. März.** 73. Abon.-Vorh.
Die Sterne wollen es.
Lustspiel in 3 Akten von Pohl.

Wegen der am Mittwoch statthabenden Stichwahl im 2. Wahlkreise fällt die Auswärtigen-Vorstellung aus.

Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. Coursbericht.	
vom 26. Februar 1887.	
	gekauft verkauft
3/10 Deutsche Reichsanleihe	104.80 105.35
3/20 „ „	95. — 99.55
4/10 Oldenburgische Consols (gestünd p.30. Sptbr)	100. —
3/10 „ do	99.25 100.25
4/10 Oldenburg. Communal-Anleihen	102.50 103.50
4/10 Oldenb. Comm.-Anl. Stücke zu 100 Mt.	102.75 103.75
3/10 „ do	99.25 100.25
(Oldenburger Stadt-, Hohenkircher, Schwarber)	
3/10 Oldenb. Bodencredit-Pfandbriefe (Kündbar)	101. — 102. —
4/10 Oldenburg. Kreis-Anleihe	101.75 —
4/10 Landständische Central-Pfandbriefe	101.90 102.45
3/10 „ do	96.80 —

3 1/2%	Oldenb. Prämien-Anleihe per Stück in Mt.	155	156.
4%	Enten-Libeder Prior.-Obligationen	103.	104
3 1/2%	Hamburger Staatsanleihe	98 70	99 25
3 1/2%	Bremer do von 1885	—	—
4%	Preussische consolidirte Anleihe	104.40	104 95
3 1/2%	do.	98 90	99 45
5%	Italienische Rente Stücke von 10000 Fr.	94.70	95 25
5%	und darüber do (Stücke von 4000, 1000 und 500 Fr.	94 80	95 50
4%	Römische Stadtanleihe 3 Serie	96.45	97
5%	Russische Anleihe von 1884	—	—
4%	do. do. von 1880	—	—
3 1/2%	Schwedische Staats-Anleihe von 1886	95 60	96 15
4%	Salzammergut-Prioritäten, garrant.	98 20	98 75
4%	Lissabonner Stadtanleihe	75 60	76 15
4%	Pfandbr. v. Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bank	10 45	—
4%	do. Preuß. Bod. Credit-Actien-Bank	99 95	100.50
5%	Pfandbriefe der Mecklenb. Hyp.-Wechsels.	100.50	101 05
3 1/2%	do. der Rhein Hypothel.-Bank	95 05	95 80
4%	Worussia-Prioritäten	100	101
4 1/2%	Hypothekarische Anleihe der Maschinenfabrik Grimme Natalis in Braunschweig rückzahlbar 105	99	100.
	Oldenburgische Spar- und Leih-Bank-Actien (Vollgez. Actie a 300 Mt. 4 1/2% Z. v. 1. Jan. 1887.)	—	—
	Oldenburgische Landesbank-Actien. (40% Einzahlung und 5% Zinsen vom 31. Dec. 1886.)	—	—
	Oldenburger Eisenbahn-Actien (Augustine) (4% Zins vom 1. Juli 1886.)	—	—
	Oldenb. Fortug. Dampfschiff-Nhed.-Actien (4% Zins v. 1. Januar 1887.)	—	106
	Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr. Stück ohne Zinsen in Markt	—	—
	Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in Mt.	167 75	168 55
	" London " 1 Mr. " "	20,345	20 445
	" New-York für 1 Doll. " "	4,16	4 21
	Holländ. Banknoten für 10 Gld.	16 75	—
	Discount der Deutschen Reichsbank 4 1/2%	—	—

Anzeigen.

Oldenburg. Wir vergüten für Einlagen auf Bankheine und Kontobücher:

bei ganzjähriger Kündigung	4%	p. a.
" 6monatiger "	3 1/2%	" "
" 3monatiger "	3 1/4%	" "
" kurzer Kündigung und auf Check-Konto	3%	" "

W. Fortmann & Söhne.
Bankgeschäft.

Oldenburger Sterbecasse a. G.

Am Sonntag, den 27. Februar, Nachmittags 4 Uhr:
Außerordentliche General-Versammlung in Habels Hôtel.

Tagesordnung:
Gesamte Neuwahl der Verwaltungs- und Aufsichtsräthe und der Revisions-Commission.
Statuten-Aenderung.
Geschäftsbericht.
Nur nach § 28 der Statuten stimmberechtigte Mitglieder haben zur Versammlung Zutritt und haben sich bis zum 26. Februar, Nachmittags von 3 - 6 Uhr in den Geschäftsstunden Eintrittskarten zu lösen. Die Verwaltung.

Apfelsinen und Citronen
äußerst billig.
W. Stolle.

Sauerkohl und Schnittbohnen.
W. Stolle.

Ia. Salzgurken u. Kronsbeeren
W. Stolle.

Reinschmeckender gebrannt. Caffee
Pfund 1 Mark 5 Pf.
J. Heintz. Hoher.

Alle Sorten trockene und streichfertige
Oelfarben & Lacke
sowie sämtliche zur Malerei nöthigen Utensilien empfiehlt
C. Klostermann,
Staustraße 19.

Specialgeschäft in Farben u. Malerutensilien
Valeska Reuter,
Casinoplatz 1a.

Handschuh - Special - Geschäft.
Lager feinsten Herren-Cravatten und echter Eau de Cologne.

Carnevalistisches Volks-Theater

bekannt unter dem Titel

Kölner Hännischen-Theater.

Auf dem Pferdemarktsplatze

zu Oldenburg in dem comfortablen 35 Meter großen Etablissement.

Sonntag, den 27. Februar:

Zwei grosse Vorstellungen.

Anfang 5 Uhr:

Extra grosse Familien- und Kinder-Vorstellung.

Der Freischütz.

Große Zauber-Posse mit Brillant-Feuerwerk. — Anfang 8 Uhr:

„Gasparone“

oder: Mutter der Mann mit dem Coaks ist da!

Operetten-Parodie

Preise der Plätze:

Reservirter Stuhl 1 Mk — Erster Platz 75 Pf — Zweiter Platz 50 Pf — Gallerie 30 Pf.
Kinder: Res Stuhl 75 Pf — 1 Platz 50 Pf — 2 Platz 30 Pf — Gallerie 20 Pf.

Täglich: Große Vorstellung. Anfang 8 Uhr.

Schachtungsvoll

Wilh. Millowitsch, Director, aus Cöln.

Pianinos

eigener Fabrik, speciell für unser so veränderliches und feuchtes Klima construirt, habe wieder in großer Auswahl von bekannter Güte auf Lager und empfehle dieselben der musikalischen Welt auf das angelegentlichste. Garantie für jedes aus meiner Fabrik hervorgegangene Piano zehn Jahre.

Zugleich empfehle mein Lager verschiedener Musikinstrumente, sowie auch acht italienische und deutsche Saiten der anerkannt besten Fabriken. Gütige Aufträge werden reell und prompt effectuirt.

Hof-Piano-Fabrikant **E. Seidel**, Oldenburg.

Färberei und Reinigung aller Arten Garderoben,
Möbel- und Decorationsstoffe.

Kunstofffärberei und chemische Waschanstalt.
F. A. Eckhardt, Oldenburg.

Auswärtige Aufträge werden prompt zurück gesandt.

Oldenburger Schützen-Verein.

Am Sonntag, den 27. Februar, im „Oldenburger Schützenhofs“, Abends 8 Uhr anfangend,

Grosser öffentl. Gesellschaftsabend

zum Besten der hier zu errichtenden

Idiolenanstalt.

Eintrittskarten zu 50 Pf. sind bei den Herren Aug. Timpe, Haarenstraße; G. Heitmann, Staulinie; C. Dinklage, Heiligengeiststraße; G. Bestrup, Ziegelhofstraße, sowie Abends an der Kasse zu haben.

Alles Nähere durch Programme. — Zu zahlreichem Besuch wird ergebenst eingeladen.
Die Direktion.

Gesangverein der Eisenbahn-Werkstätte.

Am Sonntag, den 27. Februar 1887

Grosser Gesellschafts-Abend

zum Besten der Waisenhaus-Stiftung

im Saale des Herrn A. Doodt [Zum Grauen Ross.]

Saaloöffnung 6 Uhr.

Anfang 7 Uhr.

Entree 40 Pfg.

Zoologischer Garten.

Am Sonntag, den 27. Februar, Anfang 4 Uhr:

Musikalische Unterhaltung.

Abends, Anfang 8 Uhr:

Entree frei!

Streich-Quartett.

Entree frei!